Sie haben
Unverdaulichkeit.
Sie können
Verstopfung
bekommen
und alle Arten von Magenleiden, Biliösität, Appetitlosigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen, Abgespanntheit. Man habe
Dr. August König's Hamburger Tropfen
an Hand, nehme sie ein und Sie werden keine weitere Unannehmlichkeiten haben.....

Berühmtes Lagerbier!

La Crosse John Gund, Wisconsin

Das Gebräu der John Gund'schen Brauerei von La Crosse, Wisc., erfreut sich in den Nordstaaten, besonders Minnesota und Wisconsin, einer außerordentlichen Beliebtheit, da dieses Bier nur aus Hopfen und Gerste der vorzüglichsten Qualität bereitet wird. Bestellungen für Stadt und Umgegend nimmt entgegen

WM. FROHN,
General-Agent, 1036 P Str., Lincoln, Neb.

Hans Dierks, Präsident, Herm. Dierks, Secr. und Schatzmeister,
Lincoln, Nebraska.

—o— Haupt-Office der —o—

Dierks Lumber & Coal Co.,

125 bis 149 südl. 8. Straße.

Telephon Holz, 13. Kohlen 35.

Wholesale and Retail Holz — und — Kohlen,

Kalk, Cement, Baumaterial.

Seid Vorsichtig mit Euren Augen

The Warren Eye Protector.

Patented Jan. 12, 1892.

Absolute protection to the eye from flying particles, and everything annoying or hurtful. No glass to break. Invaluable to travellers, workmen, horsemen, wheelmen and pedestrians on land and sea.

You bid defiance to Dust, Snow, Rain, Hail, Sleet, Wind, and Sun.

It folds in the centre.

Write us and we will tell you all about it.

AGENTS WANTED.

und seid ebenfalls vorsichtig, wen ihr consultirt. Es ist nicht so schwierig die Irrthümer der Strahlenbrechung zu entdecken, aber es erfordert Intelligenz, Kenntniß und Gewandtheit, welche nur nach Jahre langer Erfahrung erlangt werden können. Fast irgend ein sogenannter Arzt kann Hyperopia entdecken, wenn er eine Abhandlung über Ophthalmology gelesen hat, aber nur Wenige wissen, wann und wie viel zu kurren ist. Ruinirt Eure Sehkraft nicht, indem ihr solche Leute mit euren Augen mediciniren lasset.

Keine Berechnung für die Untersuchung der Sehkraft.—27jährige Erfahrung in dieser Stadt.

J. B. Trickey & Co.,
1035 O Strasse.

J. C. WOEMPENER,
Handler in
Reinen Arzneien, Oelen, Farben u. s. w.
139 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

Phillip Matter,

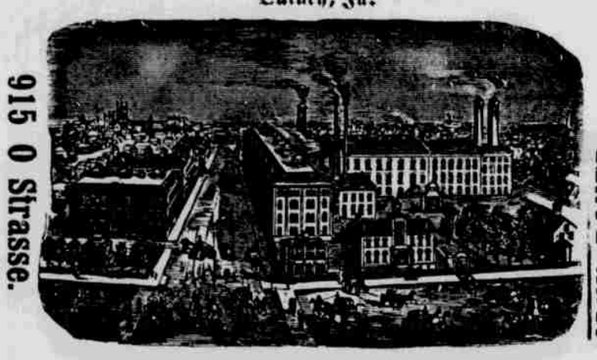
Nachfolger der STANDARD GLASS & PAINT CO.
1312, 1314 und 1316 O Straße.
Händler in

Glas, Farben, Firnisse,
Oele, Bürsten, Spiegeln usw.

J. B. Meyer, Geschäftsführer.

Dick Bros. Brewing Company

Quincy, Ill.



915 O Strasse. JOHN BAUER, Agent.

LINCOLN, NEB

Dick Bros. berühmtes Flaschenbier,
das beste Getränke während der heißen Jahreszeit, wird auf Bestellung nach allen Theilen des Staates und der Stadt versandt.

Feiner importirter Rheinwein direkt von COBLENZ am Rhein
sowie Port-, Sherry- und Roth-Wein für Familiengebrauch eine Spezialität. Feine Brandies und Whiskies zu den niedrigsten Preisen.

MERCHANTS EXCHANGE, John Bauer, Eigenthümer. Tel. 452
915 O Straße, gegenüber der Postoffice

Lunch:
9—12 Uhr Vormittags; 3—6 Uhr Nachmittags.

Um Millionen.

Roman von Bald. Möllhausen.

Lange blickte Thekla ihr nach, wie sie, das Haupt geneigt und weder rechts noch links schauend, ihren Weg träumerisch verfolgte. Was sie von der seltsamen Fremden denken sollte, wußte sie nicht. Als unumstößlich erschien ihr nur, daß irgend welche geheimnißvolle Fäden sich zwischen ihr und Brackenfeld webten und das Geschmeide unredlicher, wohl gar verbrecherischer Weise in ihre Hände fiel. Erst als Xenia aus ihrem Gesichtskreise getreten war, regte sich wieder ihr sonst nie versagender Jugendmuth. Hätte sie nicht den Maroquinkasten vor sich gehalten, möchte das ganze Ereigniß ihr wie ein Traum erschienen sein. Dem Hause zuschreitend, überzeugte sie sich, daß sie in ihrem Verkehr mit der Fremden unbeobachtet geblieben. Mamsell Stines Stimme drang zu ihr herüber, wie sie auf dem Hofe Befehle ertheilte; sie klang zwar streng, jedoch nicht, als ob ihre Laune gestört worden wäre. Es lag daher in ihrer Gewalt, das ihr anvertraute Geheimniß zu bewahren und die von ihr geforderte Schonung, gleichviel um was es sich handelte, walten zu lassen.

Wie Xenia sich auf's Land hinaus begeben hatte, legte sie den Heimweg mit mehrfachen Unterbrechungen zurück. Es war, als hätte sie nach dem ununterbrochenen Aufenthalt in düsteren dumpfigen Räumen das Athmen in erquickender reiner Abendluft immer noch ein wenig länger ausdehnen wollen.

Die Dämmerung war in Dunkelheit übergegangen, als sie endlich vor dem heimathlichen Bau eintraf. Auf ihre Anmeldung näherten sich die bekannten schlurfenden Schritte. Schloß und Riegel knirschten, die Thüre drehte sich in den Angeln und vor ihr stand Heidenreich. Hatte beim ersten Schlag des Pochens ein Freudenschauer seinen fleischlosen Körper durchrieselt, so erwachte angesichts Xenias, als sie wohlbehalten über die Schwelle schritt, zügellose Wuth. Nicht seine Tochter sah er in ihr, um die er in unbezähmbarer Selbstsucht eben noch zitterte und zagte, sondern die Quelle vieler Stunden marternder Furcht und unablässig nagenden bösen Argwohns. Sie fortgesetzt mit Vorwürfen überhäufend, schlich er in seine Rattenhöhle, wo er sich abermals auf's Bett warf, jetzt aber wie in einer Anwandlung von Behagen sich lang ausstreckte.

Wider sein Erwarten war sie ihm gefolgt. In der Mitte des freien Raumes stand sie regungslos, wie ein aus Holz gemeißeltes Gebilde. Erst als er seinen keifenden Redefluß mit der Forderung nach Speise und Trank abschloß, bemerkte sie mit ruhiger Entschiedenheit: „Ich hoffe, der gefürchtete Termin ist ohne nachtheilige Folgen für Dich verlaufen. Auch ich war unterdessen nicht müßig. Die Zeit Deiner Abwesenheit benutzte ich dazu, eine Gefahr von Dir abzuwenden und eine Ungerechtigkeit, die einen Anderen ebenfalls in's Verderben stürzen konnte, ungeschehen zu machen."

Wie in dem Wahn, falsch gehört zu haben, richtete Heidenreich sich auf und starrte sie an. Sein Athem stockte. Die Augäpfel schienen ihre Höhlen verlassen zu wollen.

„Ungeschehen machen?" kreischte er, „eine Ungerechtigkeit? Wann beging ich eine Ungerechtigkeit? Was soll das heißen? Sag's heraus — schnell, schnell!"

„Das Geschmeide, welches der unglückselige Brackenfeld auf Deinen Rath der eigenen Mutter entwendete, das Geschmeide, dessen Werth Du durch das Einfügen falscher Steine vermindertest, ich vertraute es Händen an, die dafür sorgen, daß der Name eines Räubers ihn nicht länger entehrt."

Heidenreich lachte höhnisch auf.

„Willst Du mich ärgern, mir die Laune verderben," schrie er ihr zu, „so hättest Du ein anderes Mittel ersinnen müssen, als mich an den Junker zu mahnen, in dessen Augen Du nicht mehr giltst, als der Kehricht auf der Gasse."

In Xenias Augen glühte es feindselig. Wie unter der Wirkung eines körperlichen Schmerzes legte sie die Lippen fester aufeinander. Dann betheuerte sie mit einem Ausdruck, der die letzten Zweifel verscheuchte: „Ich wiederhole: sollten über kurz oder lang Nachforschungen hier angestellt werden, so findet man den Schmuck, der zum Ankläger werden, gegen Dich und einen Anderen zeugen könnte, nicht mehr vor."

Stille folgte. Nur das grämliche Ticken des Pendels der Wanduhr war vernehmbar. Es erinnerte an das Nagen des unermüdlich bohrenden Todtenwurms. Schärfer und durchdringender starrte Heidenreich in die Augen seiner Tochter, und er war von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt. Doch keinen Laut vermochte er hervorzubringen. Seine Hände regten sich dagegen wie die Fänge eines in den letzten Zügen liegenden Geiers. Das war kein denkender Mensch mehr, sondern ein von den Dämonen der Habsucht und des Wahnwitzes beherrschtes Ungeheuer.

„Schande meines hohen Alters!" keuchte er endlich, „hast Du Deinen Vater bestohlen, bist Du nicht besser, als der—" krampfhaft tastete er mit beiden Händen um sich. Im nächsten Augenblick hatte er den Dolch gepackt und nach Xenia geschleudert; der Schwung aber, den er ihm gab, war so heftig gewesen, daß die gelockerte Scheide neben seinem Bett niederfiel, wogegen die geschwärzte Klinge auf Xenia einwirbelte, sie an der Schulter traf und vor ihr zur Erde sank.

Xenia stand regungslos. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, der nach ihr geworfenen Waffe auszuweichen. Ein vergeistigtes Lächeln war auf ihre Züge getreten.

„Wäre ich meinen Eingebungen gefolgt," sprach sie mit eisiger Ruhe, „so schliefe ich jetzt friedlich im Flußschlamme. Ich dachte aber an Dich. Doch dazu ist es ja noch nicht zu spät."

Heidenreich hatte sich erhoben. Grauen und Entsetzen verzerrten sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit. Das Bewußtsein, in blinder Wuth nach dem ersten besten Gegenstand greifend, den Dolch gefaßt zu haben, schien seinen Verstand zu verwirren. Schwerfällig kämpfte er um's Gleichgewicht. Der erstarrende Bann löste sich indessen, sobald er entdeckte, daß unter Xenias Aermel Blutstropfen langsam hervorrieselten und ihre Hand röthete. Laute Angstrufe ausstoßend, eilte er zu ihr, um die Bekleidung von der verletzten Schulter herunter zu reißen. Xenia wehrte ihm.

„Laß mich machen!" kreischte Heidenreich in seiner grenzenlosen Bestürzung, „unseliges Kind—zeig' mir die Wunde, auf daß ich Dich rette, bevor es zu spät!"

„Mich retten?" fragte Xenia ahnungslos in bitterem Spott, „ich bedarf keiner Rettung, es sei denn—"

„Du bist des Todes," hob Heidenreich wieder grauenhaft wehklagend an, „zeig' mir die Wunde — aussaugen will ich sie mit meinen Lippen und müßte ich selber den Tod daran trinken —Xenia—höre auf Deinen Vater—gib nach—die Klinge ist vergiftet—vergiftet mit dem Inhalt der Zähne der Cobra di Capello—"

Xenia war leicht zusammengefahren, lächelte aber gleich darauf eigenthümlich schmerzlich und bemerkte in der gewohnten entsagenden Weise: „Sprächest Du die Wahrheit, so hättest Du zum ersten Mal im Leben mir eine Wohlthat erwiesen, die zugleich Alles durch Dich erduldete Leid sühnte—"

„Xenia—meine Tochter—mein einziges Kind, willst Du mich zum Mörder stempeln—mich auf dem Schafott sterben sehen? Zeig' her die Wunde—um Gottes willen—"

„Zu spät, Vater, zu spät. Ich fühle es—ich verzeihe Dir und danke für die Erlösung von meinen Qualen," unterbrach Xenia ihn mit seltsam milder Ruhe; „für Dich brauchst Du nicht zu fürchten. Wer ahnt die Wahrheit? Zum eigenen Ankläger wirst Du nicht werden." Sie kehrte sich ab, und schwankenden Schrittes trat sie in ihr Zimmer, wo sie sich einschloß.

Heidenreich, bis in sein verrottetes Mark hinein betroffen, wagte nicht, ihr zu folgen oder seine Beschwörungen zu erneuern. Sein Geist schien sich umnachtet zu haben. Auf die Gasse hinauszueilen und nach einem Arzt zu rufen, waren Dinge, die für ihn außerhalb des Bereiches alles Möglichen lagen. Bis zur Sinnlosigkeit unruhig, huschte er hin und her. Bald preßte er die Hände auf die Schläfen und zerraufte sein Haar, bald sprudelten von Entsetzen und Todesangst geborene Verwünschungen über die bebenden Lippen, bald pochte er wieder leise an die zu seiner Tochter führende Thür, jedoch ohne Antwort zu erhalten.

Nachdem er das Vergebliche seines Klopfens eingesehen hatte, beschränkte er sich darauf, das Ohr an die Thür zu legen und zu lauschen. Nicht das leiseste Geräusch unterschied er auf deren anderer Seite. Hastiger, unsteter wurden seine Bewegungen, grausiger der Ausdruck seiner gerötheten Augen.

Sein Blick streifte die leere Scheide. In dem krankhaften Trachten, Alles zu beseitigen, was gegen ihn zeugen konnte, sobald der Tod seiner Tochter bekannt wurde, suchte er den Dolch zwischen dem Gerümpel hervor, wohin er ihn im ersten Schrecken mit dem Fuße gestoßen hatte. Doppelt vorsichtig, nachdem er die fast unmittelbare Wirkung des Giftes kennen gelernt hatte, barg er die gefährliche Klinge in der Scheide, worauf er die von Xenia verlorenen Blutstropfen durch Scharren mit dem Filzschuh in der dicken Staublage verwischt hatte.

Plötzlich hielt er inne. Er hatte entdeckt, daß der heraufziehende Tag sich durch das vergitterte Fenster anmeldete. Nur noch Stunden dauerte es, wie er wähnte, bis die Hausthür erbrochen wurde und man bei ihm eindrang, um ihn fortzuschleppen. Auf eine Kiste sich niederkauernd und die Schläfen wiederum mit beiden Fäusten pressend, sann er nach. Doch nur kurze Zeit, dann rollte er die Bettstelle zur Seite. Die Fallthür öffnete sich, und nachdenklich starrte er in den finsteren Raum hinab. Als wäre endlich ein rettender Gedanke in seinem flammenden Gehirn erwacht, die immer höher steigenden Wogen des Wahnwitzes ebnend, schlug er sich mit der Faust vor die Stirn. Die Todesangst hatte ihn erfinderisch gemacht; denn nicht mehr an den muthmaßlichen Zustand seiner Tochter dachte er, sondern nur noch an die eigene Sicherheit.

Eine Schnur von der Stärke eines Strohhalms suchte er hervor, und sie um den äußeren Fuß der Bettstelle legend, überzeugte er sich, daß diese dem mittelst derselben auf sie ausgeübten Druck leicht nachgab. Eilig zog er dann beide Enden durch das Schlüsselloch der Fallthür, worauf er den Dolch und Alles, was zur Entdeckung seiner grausigen Handlung hätte führen können, hinab warf. Zum Schluß versah er sich mit einem halben Laib Brod, und die gefüllte Wasserkanne wie die brennende Lampe ergreifend, stieg er vorsichtig nach. Eine Weile blieb er aufrecht stehen und lauschte.

Der Morgen war erwacht. Von der Gasse tönten schwere Schritte zu ihm herein, in seiner fiebernden Phantasie den gräßlichsten Vorstellungen Vorschub leistend. Unter deren Einfluß kauerte er sich nieder, und indem er die Fallthür niederließ, drang das Geräusch zu seinen Ohren, mit welchem der Schloßriegel einschlug. Es ertönte, als ob Jemand den Schlüssel in der Hausthür gedreht habe, und ohne zu zaudern, zog er die beiden Schnurhälften nach sich, bis die Rollen der Bettfüße, ihrer bestimmten Bahn folgend, in die zu ihrem Halt dienenden Aushöhlungen geglitten waren. Bedachtsam aab er nunmehr das eine Ende frei, das andere so lange anhaltend, bis der Rest durch das Schlüsselloch ihm entgegenfiel. Damit war die letzte zu seinem Versteck leitende Spur beseitigt.

Jetzt erst fühlte er sich geborgen. Ob sein Brodvorrath ausreichte, ihn gegen Verhungern zu schützen, was überhaupt aus ihm werden sollte, erwog er ebenso wenig, wie den Umstand, daß er das Schloß von innen nicht zu öffnen vermochte, Riesenkräfte dazu gehörten, die Fallthür sammt der sie belastenden Bettstelle zu heben. Ihm genügte der Wahn, nicht gefunden zu werden, und mehr bedurfte es nicht, um die in seinem Gehirn lodernde Flamme zu löschen.

Träge schlich die Morgenröthe herauf; mehr und mehr belebten sich Straßen und Gassen. Tiefe Stille herrschte in dem Bau des alten Hehlers und Wucherers. Nur die Ratten machten sich bemerkbarer, indem sie zwischen dem Gerümpel ihren Reigen aufführten. Ob Heidenreich es hörte—wer wußte es?

Friedlich, wie nie zuvor, ruhte seine Tochter auf ihrem dürftigen Bett. Friedlich und sanft, als ob statt des harten Strohsackes Daunenpfühle ihr als Unterlage gedient hätten. Ob auch die Wirkung des schnell tödtenden Giftes sich in ihrem Antlitz ausprägte: was bedeutete das jetzt noch, nachdem die so lange sklavisch geknechtete Seele sich dem mißhandelten Körper entwunden hatte? Fiel dieser der Verwesung anheim, so wurde der unsterbliche Theil in den Wohnungen der Seligen mit süßem Trost willkommen geheißen.

16. Kapitel.

Das Zerwürfniß.

Seit dem Besuche Xenias hatte Thekla sich in einer Gemüthsverfassung befunden, die sie kaum noch vor Mamsell Stine zu verheimlichen vermochte. Wie ein Bann lastete es auf ihrer Seele, so daß sie es nicht einmal über sich gewann, in dem Logger vorzusprechen. Unüberwindliche Scheu hielt sie ab, vor der vertrauten Freundin ein Geheimniß zu enthüllen, dessen Umfang sie nicht kannte und dessen Bedeutung ihr von Tag zu Tag verhängnißvoller erschien. Doch endlich sollte die Erlösungsstunde schlagen.

Archibald war eingetroffen. Schon in der Ferne erkannte sie ihn, wie er, gegen seine Gewohnheit, das ihn tragende Pferd gemächlich einherschreiten ließ. Es war ihr dadurch ermöglicht, sich gewissermaßen auf seinen Empfang vorzubereiten, Muth zu der vor ihr liegenden schweren Aufgabe zu sammeln. Er hatte sich eben aus dem Sattel geschwungen, als sie im Vorbeigehen seinen Gruß kalt erwiderte und die zuvorkommende Frage nach ihrem Ergehen mit der Erklärung beantwortete: „Ich begebe mich nach dem Garten. Sobald die Gelegenheit sich bietet, es wenig auffällig auszuführen, folgen Sie mir. Ich erwarte Sie auf der Bank unter dem großen Ahorn."

Verheißend lauteten die Worte; allein in dem Ton, in welchem sie gesprochen wurden, wie in dem reizvollen Antlitz offenbarte sich ein so tiefer Ernst, daß Archibald, ohnehin wie auf einem mit vernichtendem Ausbruch drohenden Krater lebend, seinen Pulsschlag stocken fühlte. Die Stimme versagte ihm fast, als er sich verneigte und stockend hervorbrachte: „Nachdem ich dem gnädigen Fräulein mich vorgestellt habe, eile ich zu Ihnen."

Während er noch zögerte, Mamsell Stine aufzusuchen, ging Thekla nach der bezeichneten Stelle. Sich niederlassend, hatte sie den so lange verborgen gehaltenen Kasten neben sich auf die Bank gelegt und ein Tuch darüber hingeworfen. Was sie zu derselben Zeit bewegte, prägte sich verständlich in ihren Zügen aus. Nach dem unablässigen Grübeln war sie sich klar darüber geworden, daß das geheimnißvolle Verfahren Xenias sich auf Vorgänge begründete, die ohne ihr Einschreiten für Brackenfeld verderblich werden mußten. Sie zagte daher bei dem Gedanken, mit ihm ein Gespräch zu eröffnen, dessen Wirkung auf ihn unfehlbar eine vernichtende sein mußte.

Eine Viertelstunde später trat Archibald vor sie hin. Als sie bei seiner Ankunft ihm die Hand nicht bot, wagte er nicht, der Begrüßung einen freundschaftlich vertraulichen Ausdruck zu verleihen. Seinem Gesicht aber suchte er einen Ausdruck zu geben, als hätte er vor einem Richter gestanden, dessen Amt es war, über Tod und Leben zu entscheiden.

„Bitte, Herr v. Brackenfeld," redete Thekla ihn an, indem sie auf den leeren Raum neben ihr wies, „nehmen Sie Platz und lassen Sie uns eilen, eine Angelegenheit zu erledigen, die nunmehr schon seit Tagen mich tief beunruhigt."

Archibald sah sie erstaunt an. „Was ist vorgefallen?" fragte er verstört, „ich erkenne die gütige und nachsichtige Freundin früherer Tage kaum wieder. Hoffentlich sind keine Mißverständnisse entfremdend zwischen uns getreten."

„Mißverständnisse waren bei mir von jeher ausgeschlossen," erwiderte Thekla mit ruhiger Entschiedenheit, „ich hielt mich daher zu der Voraussetzung berechtigt, daß auch Sie gegen solche gefeit seien. Was mich aber peinlich bewegt, ist ein Auftrag, der mir in räthselhafter Weise zuging und den zu erfüllen, nachdem das Ablehnen mir zur Unmöglichkeit geworden, mich schwere Ueberwindung kostet."

„Von wem rührt er her?" fragte Brackenfeld, von schwarzen Ahnungen beschlichen, hastig.

„Ich weiß das nicht; errieth nur, daß es sich darum handelt, Sie, vielleicht auch Andere vor großem Unglück zu bewahren," und den Kasten unter dem Tuch hervorziehend, überreichte sie ihm denselben.

Brackenfelds Gesicht wurde plötzlich fahl. Die Blicke starr auf den Behälter gerichtet, öffnete er die Lippen, jedoch ohne einen Laut hervorzubringen. Der Tod wäre ihm willkommener gewesen, als den untrüglichen Beweis seines sträflichen Verfahrens gerade in Theklas Händen zu sehen.

„Nehmen Sie, nehmen Sie," sprach sie dringlich, und das sich regende Mitleid verflüchtigte sich Angesichts des Schuldbewußtseins, das in seinen Zügen wie in der ganzen Haltung zu Tage trat. „Bitte, nehmen Sie," wiederholte sie förmlich streng, als er immer noch keine Miene machte, der Aufforderung nachzukommen, und wie um ihn zu ermuthigen, schlug sie den Deckel zurück.

Der Anblick des funkelnden Geschmeides übte indessen gerade die ihrer Absicht entgegengesetzte Wirkung aus. Wie vor einem Gorgonenhaupt schaudernd er zurück, um abermals zu hören: „Was zaudern Sie? Ist es doch das Familienkleinod Ihrer Mutter, das der rechtmäßigen Besitzerin wieder zugestellt werden soll."

„Wer — wer brachte es?" stieß Brackenfeld in seiner grenzenlosen Bestürzung hervor, und den Kasten ergreifend, schloß er ihn ungestüm und warf ihn neben sich auf die Bank.

„Errathen Sie es nicht?" fragte Thekla, ihn fest ansehend, und schwer wurde es ihr, die Verachtung zu verheimlichen, die, zumal in Erinnerung des mit so viel Eifer betriebenen Werbens um ihre Hand, Angesichts seiner Kopflosigkeit sie beschlich.

„Ich—ich ahne es nicht," erklärte Archibald in dem dumpfen Trachten, die Wahrheit zu verschleiern, und scheu wich er den forschenden Blicken des schönen Mädchens aus.

„Wunderbar," versetzte Thekla nunmehr spöttisch, „ich selbst kann nicht deutlicher sein, weiß nur, daß eine Fremde, die mir die Angabe ihres Namens standhaft verweigerte, dieselbe Fremde, die uns vor Kurzem auf der Landstraße eine ungehörige Aufmerksamkeit zuwendete, mir den Schmuck mit der Bitte einhändigte, Ihnen denselben heimlich zu übermitteln. Meine Frage nach näheren Umständen wies sie störrisch mit der Behauptung ab, daß es bei Ihnen keiner weiteren Erklärung bedürfe. Es sei Alles beglichen, war das einzige erläuternde Wort, das sie wie beiläufig einschaltete."

Brackenfeld hatte den Nacken gebeugt. Als hätte er am liebsten sich einen Weg durch die Erdrinde hindurch gebahnt, starrte er vor sich auf den Kies nieder. Da er fortgesetzt schwieg, hob Thekla wieder an: „Absichtslos haben Sie mich überzeugt, daß jene Person nicht zu viel sagte. Sie kennen den Zusammenhang. Das Geschmeide befindet sich in Ihren Händen; mir aber liegt es fern, mich in die Geheimnisse Anderer einzudrängen. Gewissenhaft löste ich das ungern ertheilte Versprechen, und damit ist die Angelegenheit zwischen uns Beiden endgiltig erledigt." Sie erhob sich und fuhr fort: „Gehen wir. Fräulein v. Brixen wartet vielleicht schon auf uns—"

„Nur noch ein Wort — Fräulein Thekla," fiel Brackenfeld, ohne seine Stellung zu verändern, flehentlich ein, „es ist mir unmöglich, in meiner jetzigen Verfassung Ihrer mütterlichen Freundin unter die Augen zu treten. Ihre Fragen würden mich in die fürchterlichste Verlegenheit stürzen—Sie sind die Einzige, der ich mich anvertrauen darf—"

„Nein, Herr v. Brackenfeld," unterbrach Thekla ihn kalt, „die Mitwissenschaft von Vorgängen, die Sie nachträglich noch erschüttern, muß ich mit aller Entschiedenheit ablehnen. Sie mögen ohnehin bald genug bereuen, die Herrschaft über sich verloren und in der Uebereilung Verrath an Ihrer eigenen Person geübt zu haben."

„Fräulein Winhold — theuerste Thekla—ich beschwöre Sie—hören Sie mich an—"

„Ich bin es mir selbst schuldig, auf alle ferneren Enthüllungen zu verzichten. Sie können nur dazu angethan sein, ein abfälliges, wohl gar verdammendes Urtheil über Ihren Verkehr mit Jemand herauszufordern, der unzweifelhaft auf verwerfliche Art in den Besitz des größten Heiligthums Ihrer Mutter gerieth. Jetzt kommen Sie. Das einzige, das ich thun kann, soll geschehen: weder Ihnen noch einem Anderen gegenüber werde ich je mit Wort oder Miene an das rühren, was zwischen uns zur Sprache kam. Dasselbe erwarte ich zuversichtlich von Ihnen."

Brackenfeld begriff, daß jeder fernere Versuch, ihre Meinung günstig zu beeinflussen, an dem jungfräulichen Gemüth abprallen würde. War doch offenkundig, daß sie in dem kurzen Beisammensein mit der unheimlich schönen Fremden Regungen unterworfen gewesen, die ihr zwar unverständlich, dennoch das Eingehen auf Erörterungen als eine unbestimmte Gefahr erscheinen ließen. Wie schlaftrunken erhob er sich. Den Maroquinkasten barg er auf seinem Körper, und an ihre Seite tretend, verfolgten sie ihren Weg schweigend. Anstatt sie in's Haus zu begleiten, schlug er die Richtung nach dem Stalle ein.

„Wohin?" fragte Thekla, als sie ihn wie gebrochen einherschleichen sah.

„Mich bei dem gnädigen Fräulein zu verabschieden, übersteigt meine Kräfte."

„Sie wollen fort?"

„Ich muß."

„Wie soll ich Ihren jähen Aufbruch erklären?"

„Schildern Sie Alles, was Sie sahen und erfuhren. Hier sieht mich Niemand wieder."

„Ich werde sagen, Sie seien plötzlich erkrankt. Was ich erfuhr und beobachtete, gehört nicht mir, sind für mich vergessene Dinge. Das bin ich schon allein jener Person schuldig, die sich vertrauensvoll an mich wendete; aber auch Ihrer Mutter und—und Ihnen."

„An meine Erkrankung glaubt sie nicht," versetzte Brackenfeld und fügte, wie sich selbst verhöhnend, hinzu: „Was kümmert's mich? Die Welt ist groß. Brod gebacken wird überall." Mit einem Ausdruck todtverachtenden Trotzes richtete er sich auf und betrat den Stall.

Anstatt den Knecht zu rufen, zäumte er das gesattelt stehende Pferd auf. Vor der Stallthür schwang er sich in den Sattel und im Galopp sprengte er vom Hofe hinunter. Eine Weile sprang Thekla ihm sinnend nach; dann verwandelten ihre Gedanken sich unbewußt in vernehmbare Worte.

„Der muß viel auf dem Gewissen tragen," sprach sie vor sich hin. Sie schauderte, indem sie sich vergegenwärtigte, daß er so eifrig nach ihrem Besitz strebte und Mamsell Stine ihm darin nach besten Kräften Vorschub leistete. Vor ihren geistigen Blicken erstand die seltsame Fremde mit dem einen räthselhaften Zauber ausstrahlenden Marmorantlitz und der hohen Gestalt.

„Entweder eine Verbrecherin oder eine Unglückliche," lispelte sie, den Rückweg nach dem Garten einschlagend. Nicht ohne Besorgniß gedachte sie der bevorstehenden ersten Begegnung mit Mamsell Stine, der Brackenfelds fluchtartiger Aufbruch kaum entgangen sein konnte.

Der Abend sandte seine Schatten vorauf, und Thekla saß noch immer auf der Bank unter dem Ahorn. In ihren Betrachtungen störten sie nahende Schritte. Nur eine gab es, die sich so energisch einherbewegte, und schneller pochte ihr Herz in der Vorahnung einer ihre Ruhe gefährdenden Szene.

Als Mamsell Stine auf dem gewundenen Wege in ihren Gesichtskreis trat, entdeckte sie sofort, daß Unzufriedenheit sie im höchsten Grade beherrschte. Leicht errieth sie die Ursache, und das Herz sank ihr in dem Bewußtsein, etwaigen Anklagen gegenüber in ihrer Vertheidigung nicht über eine bestimmte Grenze hinausgehen zu dürfen. Zugleich wuchs aber auch ihre Entschlossenheit, gegen jeden ihre Freiheit bedrohenden Plan sich mit aller Macht aufzulehnen. Derartiges mochte in ihren Augen wohnen, als sie mit heimlicher Angst zu der vor ihr Stehenden aufsah.

Eine Weile betrachtete Mamsell Stine sie wie ein zürnender Donnergott, mit finster gerunzelten Brauen. Erst als sie in ihren Zügen das Gepräge wachsender Beklommenheit zu entziffern glaubte, ließ sie sich neben ihr nieder und bemerkte einleitend: „Hoffentlich bereust Du, in Deiner heillosen Leidenschaftlichkeit unseren Freund Archibald in einer Weise gekränkt zu haben, daß er wohl zum letzten Mal hier gewesen ist."

Bei der Mahnung an den Genannten und den vorhergegangenen Verkehr mit ihm erwachte Theklas Eigenwille. Hätte Mamsell Stine, anstatt der aus ihrer Jugendzeit mit herübergenommenen herben Strenge rücksichtslos nachzugeben, mütterlich wohlwollend zu ihr gesprochen, so wäre sie ihr sicher um den Hals gefallen, sie mit Zärtlichkeiten überhäufend und das übervolle Herz vor ihr ausschüttend. An dessen Stelle bäumten die Regungen des Trotzes sich in ihr auf, und dementsprechend antwortete sie: „Ich kränkte ihn nicht. Bleibt er fern, so verschuldete ich für meine Person es am wenigsten."

„Leugne nicht," versetzte Mamsell Stine mit einer Schärfe, wie sie Thekla bisher fremd an ihr geblieben; „galoppirte er auf zehn Schritte an mir vorbei, ohne mich zu beachten, so muß das eine Ursache haben. In ihm beleidigtest Du seine Mutter und mich."

„Was ich nicht beging, brauche ich nicht zu leugnen," erwiderte Thekla, im Zorn tief erröthend. „Ich kenne nur Wahrheit. Wo sie unwillkommen ist, schweige ich lieber."

„Bereitwillig vereinbarte ich mit Dir Bedenkzeit. Anstatt daran festzuhalten, brachst Du Dein Versprechen und vertriebst ihn dennoch," erklärte Mamsell Stine, sich mehr und mehr erhitzend.

Thekla zuckte die Achseln. Lieber hätte sie das Aergste über sich ergehen lassen, als auch nur eine Silbe des zu ihrer Kenntniß gelangten Geheimnisses preiszugeben oder zu Entschuldigungen ihre Zuflucht zu nehmen.

„Wäre es ein Unglück, wenn er nicht mehr erschiene?" fragte sie erzwungen gleichmüthig.

„Ja, ein Unglück für Dich und für mich, und ein Unglück ist es, Undank zu ernten, wo man auf das Gegentheil rechnete."

„Undank?" fuhr Thekla wieder leidenschaftlich auf. „Undank, wenn ich für meine Wohlthäterin in den Tod ginge? Undank, wenn ich mich weigere, da freundschaftliche Zuneigung zu heucheln, wo man mir keine Achtung einflößt?"

„Was nicht ausschließt, daß man sich lieben lernt, sich veredelt und in glücklichen Verhältnissen einer sonnigen Zukunft entgegengeht."

„Es gibt keine sonnige Zukunft, so lange man täglich Jemand um sich sieht, der einem noch weniger als gleichgiltig," versetzte Thekla heftig und fügte nach kurzem Bedenken entschlossen hinzu: „Eine sonnige Zukunft finde ich nur bei Jemand, dem ich mich schon vor Jahren versprach."

Mamsell Stine verhielt sich, wie ihren Ohren nicht trauend. Lähmendes Erstaunen hatte sich ihrer bemächtigt. Erst nach einer längeren Pause meinte sie spöttisch theilnehmend: „So? Das klingt ja recht erbaulich. Also schon als Kind verlobtest Du Dich? Doch, wer ist der Glückliche, wenn man fragen darf?"

Thekla bereute ihre Uebereilung, antwortete aber mit fester Stimme: „Raimund Damerow."

„Der arme Schlucker, der dazu berufen ist, sein Leben zwischen Himmel und Wasser zu verbringen?" versetzte Mamsell Stine, sich nur noch mit Mühe beherrschend, geringschätzig.

Bitter empfand Thekla die wegwerfende Art, in der Mamsell Stine des Geliebten gedachte, und bestätigte förmlich herausfordernd: „Gerade er und kein Anderer."

Abermals trat eine Pause ein. Mamsell Stine sah auf Thekla, wie vielleicht in den ersten Jahren nach der Aufnahme in ihrem Hause, als sie das zeitweise eigensinnige Kind noch mit wenigen ernsten Worten unter ihre Botmäßigkeit zurückbrachte. Unerhört, unfaßlich erschien ihr daher das jetzt bei demselben folgsamen Kinde so jäh